

Führungswechsel bei JTI Schweiz

Dagmersellen Beim Zigarettenhersteller JTI Schweiz ist es zu einem Führungswechsel gekommen. Per 1. Juli hat **Olesja Flores** (Bild) die Leitung des Schweizer Marktes von JTI mit Sitz in Dagmersellen übernommen, wie das Unternehmen gestern mitteilte. Die 46-Jährige trug demnach in den vergangenen zweieinhalb Jahren die operative Verantwortung für JTI in den baltischen Staaten inklusive Island und Finnland. Die gebürtige Lettin begann ihre Karriere bei JTI im Jahr 2001 in Lettland und hatte in der Folge diverse Führungspositionen inne. Unter anderem war sie in der Ukraine, am Hauptsitz in Genf sowie als Länderchefin für Dänemark tätig.



Olesja Flores folgt auf **Andrew Reay**. Nach insgesamt 30 Jahren bei JTI, zuletzt ab Anfang 2021 als General Manager Schweiz, wurde der gebürtige Brite per Ende Juni dieses Jahres pensioniert. Unter seiner Leitung konnte der Marktanteil in der Schweiz weiter gesteigert werden, so die Mitteilung weiter. Zudem belegte JTI erneut einen Podestplatz bei der Verleihung des «Top-Employer-Awards» in der Kategorie mittelgrosse Unternehmen der Schweiz. (mim)



weiter gesteigert werden, so die Mitteilung weiter. Zudem belegte JTI erneut einen Podestplatz bei der Verleihung des «Top-Employer-Awards» in der Kategorie mittelgrosse Unternehmen der Schweiz. (mim)

Siemens tätigt Grossübernahme

Zug Siemens Smart Infrastructure übernimmt für knapp 1,6 Milliarden US-Dollar Brightly, einen Anbieter cloudbasierter Software für Anlagen- und Wartungsmanagement. Mit der Übernahme von Brightly will Siemens das Ziel, im Infrastrukturbereich ein führendes Softwareunternehmen zu werden, schneller erreichen.

«Sie unterstützt unsere Vision, komplett autonome Gebäude zu schaffen, die kontinuierlich von den dort lebenden Menschen lernen und sich an deren Bedürfnisse anpassen», wird Matthias Rebellius, Mitglied des Vorstands von Siemens und CEO der Sparte Smart Infrastructure mit Hauptsitz in Zug, in einer Mitteilung zitiert.

800 Mitarbeitende 12000 Kunden

Brightly-Software greift Daten aus Gebäuden wie Schulen, Krankenhäusern oder auch Industriebetrieben und den dort installierten Anlagen ab und hilft deren Betreibern mit einer App bei der Überwachung. Das US-amerikanische Unternehmen beschäftigt rund 800 Mitarbeitende und betreut rund 12000 Kunden. Für das laufende Jahr erwartet Brightly einen Umsatz von rund 180 Millionen US-Dollar.

Die Transaktion steht unter dem Vorbehalt der Zustimmung der zuständigen Behörden und wird noch vor Ende des laufenden Jahres erwartet. (cg)

Es drohen Kontingente

Gas könnte im Winter knapp werden. Für die Industrie könnte das dramatisch werden. Eine Möglichkeit ist, sogenannte Zweistoffanlagen einzusetzen, damit Gas mit Erdöl ersetzt werden kann. Doch so einfach ist das nicht.

Maurizio Minetti

Gasmanngelage. Das Wort tauchte einige Wochen vor dem Ausbruch des Ukraine-Kriegs erstmals in Schweizer Medien auf. Seitdem ist es omnipräsent. Die Gaspreise steigen in den Himmel, ein baldiger Mangel des fossilen Energieträgers ist wahrscheinlicher geworden. Davon betroffen wären einerseits Haushalte, die etwa mit Gas heizen. Sie sind die grössten Abnehmer. Einen Drittel des hiesigen Bedarfs verbrauchen zudem Unternehmen, die das Erdgas für sogenannte Prozesswärme benötigen, also etwa um Metall zu erhitzen oder Brot zu backen.

René Baggenstos kennt den Gasmarkt sehr gut. Er ist Geschäftsführer des Energiedienstleisters Enerprice in Root, der für Schweizer Privat- und Geschäftskunden Gas beschafft. Baggenstos sagt: «Das Szenario eines Gas- oder Strommangels im Winter ist real.»

Tatsächlich ist die Gaskrise nicht isoliert zu betrachten. Viele hiesige Industriefirmen beziehen im Winter Strom aus Deutschland, wo im Gegensatz zur Schweiz vielfach Gaskraftwerke für die Erzeugung von Strom verwendet werden. Fehlt also in Deutschland das Gas, wird für Schweizer Firmen der Importstrom knapp. Die Gaskrise ist also gleichzeitig eine Stromkrise. Von den Preiserhöhungen ganz zu schweigen.

Privathaushalte werden länger verschont

Was kann man tun? Im Falle einer Gasmanngelage können Industriefirmen ihre Prozesswärme theoretisch auch mit Erdöl bereitstellen, sofern sie sogenannte Zweistoffanlagen besitzen. Solche Anlagen erlauben es, Öl anstelle von Gas einzusetzen. Doch Baggenstos weiss: «Im Zuge der Energiewende haben viele Unternehmen ihre Ölbrenner nicht mehr erneuert, denn Gas verursacht weniger CO₂.» Eine Umstellung auf Öl sei für die allermeisten Unternehmen also gar nicht möglich, schon gar nicht in kurzer Zeit. Nach Einschätzung von Baggenstos könnte man hierzulande höchstens 20 Prozent des Schweizer Gasverbrauches mit Zweistoffanlagen ersetzen.

Beim Stahlhersteller Steeltec in Emmenbrücke beispielsweise hat man erst kürzlich 60 Millionen Franken in einen reinen gasgefeuerten Ofen investiert. Der neue Ofen gehe «sehr sparsam mit seinem Brennstoff Gas» um, betont das Unternehmen. Zweistoffanlagen sind für den Luzerner Stahlkocher aus Effizienzgründen keine Option.

Der Bund erarbeitet aktuell gerade ein Kontingentierungskonzept. Sollte sich dieses stark an demjenigen der EU orientieren – was wahrscheinlich ist –, kämen Unternehmen bei einer Gasknappheit relativ schnell in die Bredouille. In einem ersten Schritt gäbe es Sparappelle an die Bevölkerung und bereits in einem zweiten Schritt Kontin-



Der Stahlhersteller Steeltec in Emmenbrücke hat erst kürzlich einen gasgefeuerten Ofen in Betrieb genommen.

Bild: PD

gente für die Unternehmen. Privathaushalte werden hingegen länger verschont. «Während Privathaushalte im Winter bei 25 Grad heizen dürfen, müssen Industriefirmen ihre Öfen stilllegen», bringt es Baggenstos auf den Punkt. Baggenstos hört sich seit Monaten die Sorgen der Unternehmen an. Er kennt Firmen, die mit dem Gedanken spielen, die Produktion im Winter auszusetzen und Kurzarbeit einzuführen.

Gas für die Herstellung fast aller Produkte

Eines der grossen Zentralschweizer Unternehmen, die von der Gaskrise direkt betroffen sind, ist Emmi. «Erdgas ist eine zentrale Energiequelle für die Verarbeitung von Milch zu Lebensmitteln und damit die Grundversorgung der Bevölkerung», sagt Emmi-Sprecherin

Simone Burgener. Nahrungsmittelhersteller wie Emmi benötigen Gas als Prozessgas für die Herstellung von fast allen Produkten: «Nebst Produktions- und Versorgungseinsparungen drohen bei einem Ausfall auch stark negative indirekte Effekte, etwa da weniger Rohstoffe und Milch verarbeitet und abgenommen werden können.»

Zwar setzt Emmi auf erneuerbare Energien und einen differenzierten Energiemix. So deckt am Standort Emmen eine Holzschnitzelanlage über 80 Prozent der Prozessenergie ab und zu den seit letztem Sommer ergänzend genutzten Mengen Solarstrom kommen bis zum Jahresende weitere Volumen hinzu. Trotzdem bleibt Gas zentral für die Abdeckung von Prozessspitzen bei der Erhitzung von Milch. Welche Massnahmen hat Emmi ergrif-

fen? Nebst einer Intensivierung laufender Effizienzprogramme und der «vorausschauenden Planung bezüglich der Kontrakte mit Energielieferanten» versuche man punktuell die Umstellung auf erneuerbare Energie zu beschleunigen. «Jedoch reichen diese Massnahmen nicht aus, um bei einem Gasengpass drohende Produktions- und Versorgungseinsparungen auszugleichen», schränkt Simone Burgener ein.

Auch sehe sich Emmi gezwungen, die massiv höheren Energie- und Inputkosten auf die Preise zu überwälzen. Andere Zentralschweizer Unternehmen, die in einer ähnlichen Lage stecken, äussern sich ähnlich.

Alternativen: Holz, Wasser und Dampf

Kaum betroffen sind hingegen zum Beispiel Roche und Siemens in Zug, der Papierhersteller CPH in Perlen oder der Urner Industriezulieferer Dätwyler. Diese Unternehmen haben in den letzten Jahren den Gasverbrauch sukzessive herabgesetzt. Am CPH-Standort Perlen wurde Gas zur Dampferzeugung 2015 fast vollständig durch den Dampf aus der Kehrrechtverbrennungsanlage Renergia ersetzt. «Gas hat für uns heute praktisch keine Bedeutung mehr», sagt Sprecher Christian Weber.

Der Dätwyler-Produktionsstandort in Schattdorf ist ebenfalls nicht direkt auf Gas angewiesen. «Der Standort produziert bereits seit 2012 CO₂-neutral mit Elektrizität aus zertifizierter Wasserkraft sowie Prozess- und Heizenergie aus einem nahegelegenen Holzheizwerk. Aktuell installiert Dätwyler zusätzlich die grösste Urner Solarstromanlage», so Sprecher Guido Unternährer. Roche Diagnostics International in Rotkreuz setzt zwar Gas ein, aber

nur zum Heizen und nicht für thermische Produktionsprozesse. «Daher ist es für den Standort eher von geringer Bedeutung», so Sprecherin Alma Operta. Trotzdem arbeitet Roche daran, die heute mit Gas beheizten Gebäude an das thermische Energienetz anzuschliessen und mittels Geothermie und Abwärme zu beheizen. «Bis 2026 soll damit ein relevanter Anteil des verbleibenden Gasverbrauchs eliminiert werden. Um dies zu überbrücken, werden aktuell die verbleibenden Gasheizungen zu Zweistoffsystemen umgebaut, damit auch mit Erdöl geheizt werden kann», so die Roche-Sprecherin.

Ebenfalls in Grenzen hält sich die Abhängigkeit von Gas bei Siemens in Zug, wo das Industrieunternehmen unter anderem Rauchmelder herstellt. «Bei den Fertigungsprozessen sind wir grundsätzlich nicht auf Prozesswärme angewiesen. Auf dem Siemens-Campus in Zug heizen und kühlen wir alle unsere Gebäude mit Wärmetauschern und nutzen dazu das Seewasser des Zugersees», sagt Sprecher Benno Estermann.

An den meisten Standorten verwendet Siemens aber nach wie vor Gas fürs Heizen. Siemens ist eines jener Unternehmen, das noch über Zweistoffanlagen verfügt, die sowohl mit Öl als auch mit Gas betrieben werden können. «Um allfälligen Engpässen entgegenzuwirken, haben wir auch Öl eingekauft und unsere Lagerbestände entsprechend erhöht», sagt Estermann und ergänzt: «Wir sind uns der negativen Auswirkungen auf die Umwelt bewusst und möchten uns auch solidarisch zeigen. Aus diesem Grund gehen wir mit Bedacht vor und prüfen derzeit Massnahmen wie beispielsweise die Reduktion der durchschnittlichen Raumtemperatur in unseren Gebäuden.»

«Das Szenario eines Gas- oder Strommangels im Winter ist real.»

René Baggenstos
Geschäftsführer
Enerprice in Root

«Erdgas ist eine zentrale Energiequelle für die Verarbeitung von Milch.»

Simone Burgener
Mediensprecherin
Emmi